



Veröffentlichungsreihe der Technischen Universität Berlin:
Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im
Institut für Sozialwissenschaften (ISSN 1433-9218)

Forschungsbericht Nr. 1-2002

2002-1

Jens Eitmann

Netzwerkanalyse im Wohnbereich.
Egozentrierte Netzwerkkarten als
umweltpsychologisches Erhebungsinstrument

Dipl.-Psych. Jens Eitmann, Technische Universität Berlin, Sekr. HAD 40,
Hardenbergstraße 4-5, 10623 Berlin, eitmann@gp.tu-berlin.de.

Der Bericht findet sich ebenfalls im Internet: <http://www.tu-berlin.de/fb7/ifs/psychologie/reports/>

Impressum

Technische Universität Berlin

Herausgeber

Prof. Dr. Dietmar Görlitz
Prof. Dr. Hans Joachim Harloff
Prof. Dr. Eva Jaeggi
Prof. Dr. Gerd Jüttemann
Prof. Dr. Dr. Heiner Legewie

Redaktion

Dr. Günter Mey

Redaktionsadresse

Technische Universität Berlin
Psychologie im Institut für Soziologie
Schr. HAD 40
Hardenbergstraße 4-5, D-10623 Berlin
Tel: 030 / 314-25286
Fax: 030 / 314-79474
E-Mail: mey@gp.tu-berlin.de

Druck

Technische Universität Berlin

ISSN 1433-9218

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Zusammenfassung | 4 |
| 1 Einleitung | 5 |
| 2 Theoretischer Hintergrund | 6 |
| 2.1 Zur Bedeutung des Wohnumfeldes..... | 7 |
| 2.2 Kohäsion und soziale Netzwerke | 8 |
| 2.2.1 Bestimmung des Begriffs "Kohäsion" | 8 |
| 2.2.2 Ergebnisse früherer Untersuchungen zu Kohäsion und Gruppenverhalten..... | 9 |
| 2.2.3 Bestimmung des Begriffs "Soziale Netzwerke" | 10 |
| 2.2.4 Verwendungszusammenhänge des Netzwerkkonzeptes | 12 |
| 2.2.5 Methoden der Netzwerkforschung | 14 |
| 2.2.6 Ergebnisse der Netzwerkforschung | 14 |
| 2.2.7 Verbindung der Konzepte "Soziale Netzwerke" und "Kohäsion" | 15 |
| 3 Die Methode | 16 |
| 3.1 Erhebungsmethode..... | 16 |
| 3.2 Auswertungsverfahren..... | 17 |
| 3.3 Anpassung der Methode an die Thematik | 18 |
| 4 Untersuchung und Ergebnisse | 20 |
| 4.1 Untersuchungsgebiet und Interviewpartner | 20 |
| 4.2 Ergebnisse | 21 |
| 5 Diskussion..... | 24 |
| Literatur | 25 |

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht Möglichkeiten der Erhebung von sozialen Netzwerken in Nachbarschaften. Zunächst werden die theoretischen Hintergründe bezüglich des Konzeptes der sozialen Netzwerke (verstanden als Systeme von Beziehungen zwischen Individuen) und des Konstruktes Kohäsion vorgestellt. Dabei wird festgestellt, dass der Begriff der Kohäsion einer neuen, an die Gegebenheiten in Nachbarschaften angepassten Definition bedarf. Auf dieser und auf dem Konzept der sozialen Netzwerke aufbauend wird die egozentrierte Netzwerkkarte als Erhebungsmethode vorgestellt. Die Methode wird an das Thema "soziale Netzwerke in Nachbarschaften" angepasst und in einer Untersuchung eines Wohnhauses angewendet. Es zeigt sich, dass die Methode geeignet ist, einen Beitrag zur Erfassung eines nachbarschaftlichen Netzwerks zu leisten, indem sie das Thema der sozialen Kontakte in der Nachbarschaft vertieft und die Beziehungen visualisiert. Die vollständige Abbildung des Netzwerks ist allerdings kaum möglich. Die visuelle Unterstützung der Netzwerkkarte kann jedoch helfen, die Verwendung der Begriffe "Nachbarn" und "Nachbarschaft" bei den Interviewpartnern genauer zu fassen. Weiterer Forschungsbedarf sowie Kombinationsmöglichkeiten mit anderen Erhebungsmethoden wird aufgezeigt, um auch bislang nicht erfasste Aspekte nachbarschaftlicher Netzwerke zugänglich zu machen.

Stichwörter

Netzwerkanalyse, Netzwerkkarte, Datenerhebungsmethoden, soziales Netzwerk, Wohnumfeld, Wohnpsychologie, Umweltpsychologie.

Zitiervorschlag

Eitmann, J. (2002). Netzwerkanalyse im Wohnbereich. Egozentrierte Netzwerkkarten als umweltpsychologisches Erhebungsinstrument. *Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin*, Nr. 2002-1.

Netzwerkanalyse im Wohnbereich. Egozentrierte Netzwerkkarten als umweltpsychologisches Erhebungsinstrument.

Jens Eitmann

1 Einleitung

Der Schwerpunkt umweltpsychologischer Forschung lag von ihrem Beginn an auf der Betrachtung des Menschen in der gebauten Umwelt. Die Erforschung des Zusammenhangs zwischen menschlichem Erleben und Verhalten und der physischen Umwelt ist ohne Berücksichtigung des sozialen Hintergrunds jedoch nicht denkbar. Da die Umweltpsychologie wesentlich aus der Sozialpsychologie hervorgegangen ist, sind sich diese beiden Disziplinen sehr nahe. Dennoch stellt Röhrle (1994) fest, dass die Untersuchung sozialer Netzwerke nur selten mit umweltpsychologischen Konzepten in Verbindung gebracht wird. Nach Moos (1984) werden das Individuum, sein soziales Netzwerk und der ökologische Kontext höchstens nur vage miteinander in Zusammenhang gebracht. Mit der vorliegenden Untersuchung soll ein erster Schritt in diese Richtung unternommen werden. Sie steht im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt "Die Bedeutung von Wohngruppen für die Bildung nachhaltiger Konsummuster" (WohNach-Projekt, 1998-2001; vgl. Harloff, Christiaanse, Zillich & Wendorf, 1998; Harloff, Christiaanse, Dienel, Wendorf & Zillich, 2002). Ziele des Projekts waren die Herausarbeitung von Baustrukturen und sozialen Bezügen im Wohnbereich, die nachhaltiges (zukunftsfähiges) Konsumverhalten fördern, und, darauf aufbauend, die Entwicklung geeigneter Interventionsmethoden für den Bereich des Wohnumfeldes. Diese Maßnahmen sollten unter anderem über die Anregung von nachbarschaftlichen Kontakten in die Wohngebiete hineingetragen werden.

Um diese Ziele erreichen zu können, müssen zunächst die sozialen Beziehungen in den Wohnsiedlungsgruppen möglichst präzise erfasst werden. Im Rahmen einer in diesem Zusammenhang entstandenen Diplomarbeit wurden vier Erhebungsinstrumente eingesetzt und ihre Stärken und Schwächen bezüglich der Erhebung von nachbarschaftlichen Strukturen untersucht (Eitmann, 1999). Diese Instrumente sind *das problemzentrierte Interview*, *die Netzwerkkarte*, *das Behavior Mapping* und *der Fragebogen*. Die theoretische Basis der Erhebung bildeten das Konzept der sozialen Netzwerke und das Konstrukt Kohäsion. Im vorliegenden Text wird ein Teil dessen, fokussiert auf den Einsatz von Netzwerkkarten, vorgestellt.

Für die Erfassung der sozialen Beziehungen in Nachbarschaften bietet sich das Konzept der *sozialen Netzwerke*, verstanden als Systeme sozialer Beziehungen zwischen

Personen, als methodischer und theoretischer Rahmen an. In der Netzwerkforschung geht es um die Erfassung von sozialen Strukturen in (und zwischen) Gruppen. Das Konzept der sozialen Netzwerke erfreut sich in den letzten Jahren zunehmender Beliebtheit. Es existiert eine Vielfalt von Untersuchungsansätzen, und es liegen viele widersprüchliche Einzelergebnisse vor. Die weite Verbreitung des Netzwerkkonzepts und seine Anwendung in vielen Disziplinen hat zur Entstehung verschiedener Bedeutungsvarianten des Begriffs geführt, so dass nicht mehr von "dem" Netzwerkkonzept gesprochen werden kann. Es existieren verschiedene methodische Vorgehensweisen für die Erhebung sozialer Netzwerke, von denen allerdings keine aus umweltpsychologischen Kontexten stammt. Im Zusammenhang mit nachbarschaftlichen Beziehungsgefügen in Wohnsiedlungsgruppen ist des Weiteren das Konstrukt *Kohäsion* von Bedeutung. Hier ist die, vorwiegend sozialpsychologische, Forschung gleichfalls uneinheitlich; auch existiert kein Instrument zur Messung der Kohäsion einer Nachbarschaft.

2 Theoretischer Hintergrund

Eine Reihe von sozialpsychologischen Untersuchungen belegen, dass bei individuellem Handeln immer auch Einflüsse anderer Menschen eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Individuelles Handeln ist Handeln in der Gruppe. Hieraus leitet sich die Notwendigkeit ab, bei der Suche nach Faktoren, die Konsumstile beeinflussen, auch die individuellen Beziehungsgefüge zu berücksichtigen. Daher ist *Kohäsion* im Sinne des Zusammenhalts und des Gemeinschaftsgefühls einer Gruppe eines der drei Kernkonzepte im WohNach-Projekt. Die beiden anderen sind *ökologische Orientierung*, das als "Interesse für die Thematik" operationalisiert und als soziale Repräsentation verstanden werden soll, sowie schließlich *nachhaltiges Verhalten*, wobei hier weniger individuelles Umweltverhalten, sondern vor allem Aktivitäten auf der Ebene der nachbarschaftlichen Gruppen von Interesse sind (Harloff et al., 1998).

Die beiden grundlegenden Hypothesen des Projekts lauten: Wie stark das nachhaltige Verhalten einer Wohnsiedlungsgruppe ausgeprägt ist, hängt einerseits von der ökologischen Orientierung der Gruppe und andererseits von der Gruppenkohäsion ab (Hypothese 1). Die Gruppenkohäsion ihrerseits ist beeinflusst von der Sozialstruktur der Bewohner und von der Baustruktur des Wohnbereichs (Hypothese 2). Der Zusammenhang der Hypothesen ist in Abbildung 1 dargestellt. Unter Wohnsiedlungsgruppe wird dabei eine Gruppe von Menschen verstanden, die in unmittelbarer räumlicher Nähe zueinander wohnen, also zum Beispiel alle Mieter, deren Wohnungen am selben Aufgang eines Mietshauses liegen, oder alle Familien eines Mehrfamilienhauses. In der Regel sind das ca. 10 bis 15 Mietparteien. Für den weiteren Fortgang des Forschungsprojektes und für die Entwicklung erfolgreicher Interventionsmaßnahmen ist es neben ihrer Bedeutung für die Prüfung der Hypothesen auch aus einem zweiten Grunde notwendig, die vorhandenen sozialen Strukturen der Wohnsiedlungsgruppen zu erfassen. Kennt man sie nicht, läuft man Gefahr, Maßnahmen implementieren zu wollen, die vorhandene Poten-

tiale ungenützt lassen oder schlimmstenfalls sogar auf den Widerstand der Bewohner stoßen. Sind die sozialen Beziehungen der Bewohner hingegen bekannt, können sie für die geplanten Interventionen genutzt werden und damit deren Effektivität erhöhen.

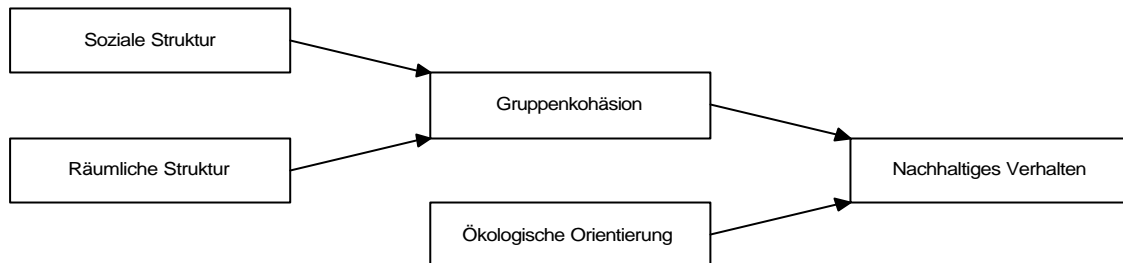


Abb. 1: Die Hypothesen des WohnNach-Projektes (nach Harloff et al., 1998, S. 51)

2.1 Zur Bedeutung des Wohnumfeldes

"Tell me the landscape in which you live and I will tell you who you are", sagte Ortega y Gasset; und Winston Churchill stellte fest: "We shape our buildings, and afterwards our buildings shape us" (zit. nach Heller & Monahan, 1977, S. 168f). Vielerlei bauliche Faktoren der Wohnumgebung haben Einfluss auf das Verhalten der Bewohner und auf die Entstehung von nachbarschaftlichen Beziehungen. Für Heil (1971) ist das

'Wohnumfeld' die Gesamtheit aller Komponenten, die den Rahmen und Hintergrund individuellen und sozialen Handelns der Einwohner eines Viertels bilden: bauliche und institutionelle Komponenten in unterschiedlichen Kombinationen und Konstellationen ebenso wie Menschen und Menschengruppen, deren Leben sich im Koordinatensystem dieser baulichen und institutionellen Gegebenheit entfaltet, sowie das spezifische soziale Gefüge, das diesen Raum erfüllt und zu einem 'sozialen Raum' macht. (S. 21)

Einige baustrukturelle Einflüsse des Wohnumfeldes werden im Folgenden beispielhaft genannt:

- Je höher die Gebäude sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit sozialer Kontakte ihrer Bewohner (Guttmann & Kühlberger, 1974; Conway & Adams, 1977; Mundt, 1980). Eine Geschoßzahl von zirka fünf scheint die kritische Grenze zu sein, unterhalb derer Kontakte deutlich leichter möglich sind als oberhalb.
- Eine Infrastruktur, die zufällige Begegnungen möglich macht oder sogar erzwingt (z. B. bei Briefkästen, Mülltonnen, im Hauseingang) wirkt kontaktfördernd (Festinger, Schachter & Back, 1950; Ebbesen, Kjos & Konecni, 1976; Fischer, 1995; Bell, Greene, Fisher & Baum, 1996).
- In Nachbarschaften überschaubarer Größe (höchstens 25 Haushalte) entstehen leichter soziale Netze (Harloff et al., 1998).

- Übergänge zwischen privaten, halböffentlichen und öffentlichen Räumen erleichtern die Privatheitsregulation (Harloff & Hinding, 1993). Sind halböffentliche gemeinsam genutzte Räume klar von öffentlichen Räumen abgegrenzt, kann in der Nachbarschaft ein "Wir-Gefühl" entstehen. Möglich sind hier zum Beispiel Zäune, Bepflanzungen, Tore oder andere Durchgänge.
- Naturelemente wie Grünanlagen, Bäume oder Büsche wirken sich positiv auf das allgemeine Wohlbefinden aus und sind dadurch kontaktfördernd (Ulrich, 1979, 1986; Ulrich, Simmons, Losito, Fiorito, Miles & Zelson, 1991).

2.2 Kohäsion und soziale Netzwerke

Die Begriffe Kohäsion und Soziales Netzwerk lassen sich nicht klar voneinander abgrenzen. Beide beziehen sich auf die Qualität eines Systems von Beziehungen zwischen Individuen. Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Konzepten liegt darin, dass das der Kohäsion die Existenz einer klar definierten Gruppe von Personen voraussetzt. Gruppenkohäsion bestimmen heißt, die Kohäsion einer (und nur einer) Gruppe von Menschen zu messen, wobei hier der Begriff Gruppe im engeren sozialpsychologischen Sinne impliziert, dass sich die Gruppenmitglieder alle untereinander kennen (vgl. Dorsch, 1996). Dieser Kohäsionsbegriff ließe sich also beispielsweise auf eine Sportmannschaft oder ein Team in einem Unternehmen, das auf die Erreichung eines bestimmten Ziels hinarbeitet, anwenden. Das Konzept der sozialen Netzwerke setzt demgegenüber das Vorhandensein einer solchen Gruppe nicht voraus. Im Extremfall könnte ein soziales Netzwerk einer Person die Form eines Sterns haben: Alle anderen Individuen, die diese Person kennt, kennen sich untereinander nicht. Das Konzept Kohäsion könnte so, wie es in der sozialpsychologischen Forschung üblicherweise verwendet wird, hier nicht greifen. Im Kontext nachbarschaftlicher Beziehungen kann nun nicht unbedingt von der Existenz von Gruppen im engeren sozialpsychologischen Sinne ausgegangen werden. Daher ließ sich keine für die Aufgabenstellung passende Literatur aus der Kohäsionsforschung finden; außerdem muss der Kohäsionsbegriff auf den Nachbarschaftskontext zugeschnitten definiert werden. Aus diesen Gründen kann für die Erforschung nachbarlicher Beziehungen das Konzept der sozialen Netzwerke als viel versprechenden Rahmen angesehen werden. Dennoch gibt es auch in der Kohäsionsforschung einige interessante Ergebnisse in Bezug auf das Verhalten von Menschen in Gruppen. Im Folgenden möchte ich daher zunächst einige Definitionen von Kohäsion sowie die wesentlichen Ergebnisse der Kohäsionsforschung und anschließend, ausführlicher, das Konzept der sozialen Netzwerke vorstellen.

2.2.1 Bestimmung des Begriffs "Kohäsion"

In der Sozialpsychologie herrscht eine kontroverse Diskussion darüber, wie Kohäsion zu definieren und zu messen sei. Eine der ersten Definitionen stammt von Festinger

(1950). Er definiert die Kohäsion einer Gruppe als die Resultierende aller Kräfte, die auf die Mitglieder einwirken, in der Gruppe zu bleiben. Nach MacDavid und Harari (1974) gehören dazu die gegenseitige Attraktion der Mitglieder, das Interesse an den Aktivitäten der Gruppe und die Befriedigung individueller Bedürfnisse durch die Gruppe. Cota, Evans, Dion, Kilik und Longman (1995) halten die gegenwärtige Bedeutung der Festingerschen Definition jedoch für unklar. Zum Beispiel sei es schwierig, die "Kräfte" zu operationalisieren. Frühe Kritik formulierten auch Gross und Martin (1952). Für sie ist Kohäsion "the resistance of a group to disruptive forces" (S. 553). Diese Definition erfasst genauer, was Gruppen zusammenhält, nämlich die Bindungen ihrer Mitglieder. Wie stark diese sind, tritt besonders deutlich bei Krisen zutage. Im Gegensatz zu diesen eindimensionalen Definitionen entwerfen Carron, Widmeyer und Brawley (1985) ein mehrdimensionales Modell mit den Dimensionen Aufgabe-Soziales und Individuum-Gruppe. Dieser Ansatz berücksichtigt, dass ein Gruppenmitglied an den Zielen einer Gruppe und/oder an den Sozialkontakten zu den anderen Mitgliedern interessiert sein kann. Ist letzteres der Fall, kann es einzelnen oder der ganzen Gruppe verbunden sein. Für meine Arbeit möchte ich jedoch zunächst von einem Vorschlag aus der Organisationspsychologie ausgehen. Staehle (1994) definiert Kohäsion als "ein Mindestmaß an Gemeinschaftsgefühl, an Solidarität und 'commitment'", über das jede Gruppe verfüge (S. 262).

2.2.2 Ergebnisse früherer Untersuchungen zu Kohäsion und Gruppenverhalten

Diejenigen Studien, die sich mit Gruppenkohäsion befassen, untersuchen klar abgegrenzte Gruppen, deren Mitglieder sich alle wechselseitig kennen, wie zum Beispiel Sportmannschaften oder Arbeitsteams in Unternehmen. Infolgedessen sind sie nicht auf nachbarschaftliche Kontexte übertragbar. Daher möchte ich Untersuchungsergebnisse aus dem (breiteren) Bereich des Gruppenverhaltens vorstellen, insoweit sie auch für Wohnsiedlungsgruppen relevant sind.

In Bezug auf das Verhalten von Mitgliedern kohäsiver Gruppen lässt sich festhalten, dass sie mehr Anstrengungen unternehmen, sich gegenseitig zu beeinflussen, und dass sie den Beeinflussungsversuchen der anderen Gruppenmitglieder gegenüber aufgeschlossener sind als Mitglieder weniger kohäsiver Gruppen (Back, 1951). Wenn Bewohner von Wohnblocks und Häusergruppen sich gut untereinander kennen, dann zeigen sie weniger Abweichungen von akzeptierten Gruppennormen (Festinger, Schachter & Back, 1950). Auch einer Reihe anderer Untersuchungen zufolge befördert hohe Kohäsion einer Gruppe das konforme Verhalten ihrer Mitglieder (Berkowitz, 1954; Kiesler & Corbin, 1965; Schachter, 1951; Thibaut & Strickland, 1956). Nachbarschaftliche Beziehungen entstehen umso leichter, je homogener die Bewohner bezüglich ihrer sozialen Merkmale sind (Miller, 1990).

In kohäsiven Gruppen finden verschiedene Prozesse des sozialen Einflusses, der Informationsverbreitung und der Identitätsbildung statt, die alle die Qualität des Netzwerks berühren. Bei der Verbreitung von neuen Produkten, Ideen oder Verhaltenswei-

sen spielen soziale Netze eine große Rolle, häufig sogar eine größere als die Massenmedien. Schenk, Dahm und Sonje (1997) halten die Bedeutung sozialer Netzwerke für die Verbreitung von Innovationen in theoretischer Hinsicht für klar belegt. In ihrer Studie, die die Verbreitung von Online-Angeboten untersucht, kommen sie zu dem Ergebnis, dass Kontakte zu Personen, die die neuen Techniken bereits benutzen, ein "innovationsfreundlicher 'sozialer Nährboden'" (S. 51) sind. Auch den Nachbarschaften kommt in diesem Zusammenhang eine wichtige Bedeutung zu; beispielsweise korreliert zwar das Ausmaß der Verbreitung von Information positiv mit der Zahl der losen Kontakte, hingegen haben nur die engen Beziehungen Einfluss auf die Entscheidung, am beworbenen Energiesparprogramm teilzunehmen (Weenig & Midden, 1991; vgl. auch Morrill, Gaile & Thrall, 1988). Die Absicht, eine Solaranlage anzuschaffen, lässt sich am besten durch die Zahl der Freunde, die bereits über solch eine Anlage verfügen, vorhersagen (Leonard-Barton, 1980, zit. nach Gardner & Stern, 1996). Darüber hinaus vermitteln Gruppenzugehörigkeiten soziale Identität. Tajfel definiert soziale Identität als "that *part* of the individuals' self-concept which derives from their knowledge of their membership of a social group (or groups) together with the value and emotional significance of that membership" (Tajfel, 1981, S. 255, zit. nach Tajfel, 1982, S. 24; Hervorh. im Orig.). Diese Gruppenzugehörigkeiten beeinflussen die Selbsteinschätzungen von Personen (Tajfel & Turner, 1979).

2.2.3 Bestimmung des Begriffs "Soziale Netzwerke"

Das Netzwerkkonzept wurde in den vierziger Jahren in der Sozialanthropologie entwickelt; insbesondere wird es in der Soziologie verwendet. Dieses Konzept erfasst die Beziehungsgeflechte zwischen Individuen; allerdings interessieren nicht diejenigen, die formal vorstrukturiert sind (zum Beispiel durch die Organisation, zu der eine Gruppe von Menschen gehört), sondern "die verborgenen, quer dazu verlaufenden, freiwillig eingegangenen *informellen* Austauschrelationen zwischen den Mitgliedern eines Gemeinwesens" (v. Kardoff, 1989, S. 35). In einer

relationalen Betrachtungsweise wird das Netz als ein System von Transaktionen analysiert, in dem Ressourcen getauscht, Informationen übertragen, Einfluss und Autorität ausgeübt, Unterstützung mobilisiert, Koalitionen gebildet, Aktivitäten koordiniert, Vertrauen aufgebaut oder durch Gemeinsamkeiten Sentiments gestiftet werden (Ziegler, 1984, S. 435).

Röhrle sieht soziale Netzwerke als "soziale Webmuster im 'Zwischenraum' gesellschaftlicher Einrichtungen und sozialer Gruppen" (1988, S. 255). Der Begriff *Netzwerk* soll dem englischen Anthropologen John Barnes eingefallen sein, nachdem er die soziale Struktur eines Fischerdorfs untersucht hatte und bei der Suche nach einer geeigneten Darstellungsform seiner Ergebnisse einen Fischer beim Aufhängen seines Netzes beobachtete (Straus, 1990). Zur Ausgestaltung des Netzwerkbegriffs werden verschiedene Metaphern verwendet. Bei Rohner und Wiedemann (1989) liegt dem Netzwerkbegriff eine Transportmetaphorik zugrunde: "das Beziehungsnetz wird als Verkehrsnetz gese-

hen, das die Beförderung von Gütern ermöglicht" (S. 113). Dabei entsprechen die Personen Bahnhöfen und die Beziehungen zwischen ihnen Verkehrswegen. Die ausgetauschten Güter sind die Inhalte der Interaktionen, wie zum Beispiel Informationen oder materielle oder immaterielle Hilfe. Das Netzwerkkonzept kann aber auch auf die Räume, in denen Handlungen stattfinden, bezogen werden: Zum Beispiel sehen Harloff, Lehnert und Eybisch (1998) Orte als Knoten und die sie verbindenden Wege und Kommunikationen als Fäden. Die kognitive Repräsentation des Netzwerks wäre dann in der Form einer cognitive map zu sehen. Soziale Netzwerke in Nachbarschaften sind räumlich eingebettete Systeme sozialer Beziehungen zwischen Nachbarn, zunächst einmal unabhängig davon, ob die Menschen, die jetzt Nachbarn sind, vorher vielleicht schon miteinander befreundet waren oder ob ein verwandtschaftliches Verhältnis besteht.

Die Erwartungen, die zunächst an das Konzept des sozialen Netzwerks gerichtet worden waren, konnten nach Einschätzung von Röhrle (1987) mittels dieser Zugänge bislang jedoch nicht erfüllt werden. Gleichwohl sieht er Möglichkeiten des Netzwerkkonzepts, die Psychologie in ihren Bemühungen zu unterstützen, "ihre Gegenstandsbe-
reiche zu kontextualisieren und zu ökologisieren" und "den Menschen wieder mehr als einen 'homo sociologicus' zu verstehen" (S. 108).

Von Kardoff (1989) trifft eine grobe Unterscheidung in vier Bedeutungsvarianten des Begriffs soziales Netzwerk:

- "a) 'Soziale Netzwerke' als normative Kategorie
- b) 'Soziale Netzwerke' und 'Vernetzung' als sozialtechnokratische Zauberformel
- c) 'Soziale Netzwerke' im Rahmen einer psychosozialen Handlungstheorie
- d) 'Soziale Netzwerke' als Kategorie sozialwissenschaftlicher Forschung" (S. 33f).

Mit a) sind sozialromantisierende Vorstellungen von sozialen Netzwerken als die natürliche und traditionelle Form des menschlichen Miteinanders (zum Beispiel die Großfamilie) gemeint; b) bezieht sich auf die Hoffnung, durch Ausnutzung vorhandener vernetzter Systeme eine bessere Planbarkeit sozialer Gegebenheiten zu erreichen; unter c) werden soziale Netze als Faktor für die Gesundheitsförderung gesehen; in d) schließlich wird das soziale Netzwerk definiert als "das Gewebe sozialer Verbindungslinien zwischen Personen" (ebd., S. 34).

Das Netzwerk kann auf zwei Ebenen untersucht werden: auf der *strukturellen Ebene*, dann sind interessierende Merkmale zum Beispiel Größe (aus wie vielen Personen es besteht), Dichte (wie viel Kontakt die Personen des Netzwerks eines Individuums auch untereinander haben), Kontakthäufigkeit, Multiplexität (wie viele Personen sind in mehr als einem Sektor relevant) und Segmentierung (wie groß ist die Überlappung der Mengen der Personen, zu denen ein Individuum in seinen einzelnen Lebensbereichen Kontakt hat; vgl. Keupp, 1988b), und auf der *funktionalen Ebene*, dann ist interessant, welche Funktion(en) das Netzwerk für den einzelnen hat (d. h. welche Güter ausgetauscht

werden). Darüber hinaus benennt Keupp (1987) die *Zusammensetzung* (soziale Schicht, Geschlecht, Alter, Homogenität u. a. der Personen) als weiteres Merkmal.

Keupp definiert das soziale Netzwerk "als das *Muster sozialer Beziehungen*, in das ein Individuum eingebunden ist" (1988b, S. 696, Hervorh. im Orig.). Für das WohNach-Projekt definieren Harloff et al. soziale Netzwerke ähnlich als „Systeme sozialer Beziehungen zwischen Individuen“ (1998, S. 10). Diese Definition möchte ich für die vorliegende Arbeit übernehmen.

2.2.4 Verwendungszusammenhänge des Netzwerkkonzeptes

In der Netzwerkforschung gab es in den letzten 30 Jahren eine Fülle von Untersuchungen aus den verschiedensten Disziplinen (für eine Übersicht vgl. Keupp & Röhrle, 1987, sowie bezogen auf die psychosoziale Praxis Röhrle, Sommer & Nestmann, 1998). Als Gebiete, in denen das Netzwerkkonzept Anwendung fand bzw. noch findet, nennt Keupp (1987) beispielhaft Sozialanthropologie, Kommunikationswissenschaften, Stadtsoziologie, Organisations- und Elitelforschung, sozialepidemiologische Gesundheitsforschung und Graphen- und Systemtheorie; des weiteren könne die Netzwerkmetapher übernommen werden für zum Beispiel computergestützte Informationsnetze und politische Alternativkulturen.

In der Psychologie fand das Netzwerkkonzept bislang vorwiegend in der Klinischen Psychologie und hier im Bereich Beratung und Intervention Verwendung; die Arbeiten in diesem Zusammenhang lassen sich dem Stichwort "Gesundheitsförderung" subsumieren und gehören somit in die Kategorie c) (Soziale Netzwerke im Rahmen einer psychosozialen Handlungstheorie, s. voriger Abschnitt). Für die psychosoziale Arbeit sieht Keupp (1988a) die Chance, durch Netzwerkförderung den weitgehend aus traditionellen Bindungen und Strukturen entlassenen Individuen neue Möglichkeiten der Selbstorganisation zu bieten. Er fordert daher die Einleitung von Maßnahmen, "die die Ressourcen von einzelnen und Gruppen fördern und Prozesse der Selbstorganisation unterstützen" (a. a. O., S. 258) sowie die "Schaffung und Bereitstellung von Fonds, aus denen die Förderung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen und selbstorganisierten Projekten bestritten werden kann" (S. 259).

Ein Anwendungsbeispiel für eine Netzwerkintervention geben Straus und Höfer (1998). Sie sehen die Möglichkeit, das Verfahren der Netzwerkanalyse als diagnostische und strategische Basis in der Praxis der psychosozialen Arbeit einzusetzen. Ziele sind dabei unter anderem, diejenigen Teile des vorhandenen Netzwerks des Klienten, die erhalten werden sollen, zu stärken, neue Teile, wo nötig, aufzubauen und negative Teilstrukturen aufzulösen. Netzwerkarbeit als Arbeit am Netzwerk des Klienten ist damit immer auch umwelt- und gemeinwesenorientiert. In dem von Straus und Höfer vorgestellten Beispiel geht es um eine Familie mit drei kleinen Kindern. Die Frau verfügte über eine von starken Belastungen gekennzeichnete Biographie, die sich auch auf ihre Erziehungstätigkeit auswirkte, so dass vom Jugendamt eine sozialpädagogische Familienhelferin eingesetzt wurde. Als Grundlage für die Analyse des sozialen Bezie-

hungsgefüges der Familie wurde das Instrument Netzwerkkarte eingesetzt. Hier stellten sich Fragen zum Beispiel nach der Art der Beziehungen, Veränderungen der Beziehungen in den letzten Jahren, Wünschen bezüglich der Ausgestaltung der einzelnen Beziehungen und dem Grad der Zufriedenheit mit den Beziehungen. An den Sozialkontakten der Frau war auffallend, dass sie sich in zwei klar abzugrenzende Bereiche teilten: einerseits die Kernfamilie sowie die Familienhelferin und andererseits alle übrigen Personen (weitere Verwandte und Freunde, zu denen aber überwiegend konfliktreiche Beziehungen bestanden, sowie weitere professionelle Helfer und die Vermieterin). Eine wichtige inhaltliche Dimension war dabei die der sozialen Unterstützung (wo werden welche Ressourcen gesehen, wie sieht das Hilfesuchverhalten aus, in welchen Zusammenhängen ist der Klient selbst der Helfer u. a. m.). Da man sich beim Erstellen und Auswerten der Netzwerkkarte seiner sozialen Beziehungen bewusst wird und vorhandene Defizite erkennt, können schon hier erste Veränderungsprozesse ausgelöst werden. Aus der Analyse der Netzwerkkarte wurden dann die einzuleitenden Handlungsschritte entwickelt. Im genannten Beispiel wurde der Umzug der Familie in einen anderen Ort beschlossen, um die Distanz zu den am alten Wohnort der Familie lebenden Eltern des Mannes zu vergrößern, da das Verhältnis zu ihnen von starken Spannungen gekennzeichnet war. Am neuen Wohnort unterstützte die Helferin die Familie beim Aufbau neuer sozialer Beziehungen. Gegen Ende der eineinhalbjährigen Betreuung konnte die Netzwerkanalyse zur Entwicklung von Möglichkeiten beitragen, die von der Familienhelferin übernommenen Funktionen und Rollen an das Netzwerk der Familie zu übergeben. Die hier skizzierten Schritte der Arbeit mit der Netzwerkkarte können für meine Aufgabenstellung prinzipiell übernommen werden.

Ein insbesondere umweltpsychologisch interessantes Beispiel der Netzwerkförderung stellt ein städtebaulich-soziales Projekt in Schleswig-Holstein dar. In Itzehoe entstand ein Stadtteil, in dessen Planung nicht nur ökonomische, sondern auch soziale und ökologische Überlegungen einfließen. Das Gebiet, das über fast 600 Wohnungen und 11.000 qm Gewerbeimmobilien verfügen soll, wird von einem Bauträger bebaut, dessen einer Leiter offenbar "das intakte Dorfleben" (Hamann, 1998, S. 28) seines Heimatortes als Leitbild im Hinterkopf hat. Unter anderem werden die wichtigsten Kriterien der Agenda 21, die zum Stichwort "kompakte Stadt" gehören, erfüllt: "ökologische Bauweise, hohe Baudichte, weitgehende soziale Mischung sowie kurze Wege zwischen Arbeit, Wohnen, Freizeit und Erholung" (a. a. O., S. 28). Von den zwölf vierstöckigen Gebäuden sind vier Niedrigenergiehäuser, in drei Blocks werden Seniorenwohnungen eingerichtet, ein Pastor pflegt das Gemeindeleben, indem er versucht, "zwischen den einzelnen Gruppen soziale Netze zu knüpfen" (a. a. O., S. 28), und es gibt eine vom Bauträger bezahlte Sozialökonomin, die sich um Serviceangebote wie zum Beispiel eine Tauschbörse und den privaten Stadtbus kümmert.

2.2.5 Methoden der Netzwerkforschung

Im Rahmen der Operationalisierung des Netzwerkkonzepts herrscht offenbar ein Methodenpluralismus. Von Kardoff (1989) nennt verschiedene Erhebungsmöglichkeiten sozialer Netzwerke, so zum Beispiel die teilnehmende Beobachtung, den Einsatz von Fragebögen, die Führung von Interviews und die Soziometrie. Einen weiteren Methodenvorschlag machen Becker und Wiedemann (1989), indem sie entscheidungsanalytische Techniken wie zum Beispiel die Wertbaumanalyse einsetzen. Sind auch die zeitlichen Korrelate von Interesse, könnte die Zeitbudgetanalyse die Methode der Wahl sein (zur Methode z. B. Förster, 1970). Ist das Erkenntnisinteresse auf die Räume ausgerichtet, in denen sich die Handlungen jeweils abspielen, so bietet sich das Behavior Mapping an (Ittelson, Rivlin und Proshansky, 1970). Rohner und Wiedemann (1989) halten, zumindest bezogen auf den Bereich soziale Unterstützung, die Annäherung über "ganz verschiedene Zugänge denkbar und sinnvoll" (S. 125) und führen beispielhaft "detaillierte Einzelfallstudien, ethnographische Untersuchungen, Rep-Grid-Erhebungen oder Verfahren der multidimensionalen Skalierung" (ebd.) an.

Im Methodenspektrum der Netzwerkforschung nimmt die formalistische Erfassung der Struktur von Netzwerken einen breiten Raum ein. Keupp (1987) nennt als zu den quantitativ erfassbaren strukturellen und interaktiven Dimensionen gehörend zum Beispiel Größe des Netzwerks, Identifikation von Clustern (Cliques) innerhalb des Netzwerks, Stabilität über die Zeit, Dichte (tatsächliche Verbindungen/mögliche Verbindungen), Hierarchieebenen und anderes mehr. Die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen deuten jedoch darauf hin, dass es für das individuelle Wohlbefinden wichtiger ist, wie die subjektiv wahrgenommene Qualität von Beziehungen ist und nicht, wie häufig oder mit wie vielen anderen Interaktionen stattfinden (vgl. Keupp, 1987). Demzufolge wäre eine rein strukturelle Analyse eines sozialen Netzwerks nicht ausreichend, wenn ihr Ziel das Verständnis seiner Bedeutung für den einzelnen ist.

Sollen alle direkten und indirekten Beziehungen in einer bestimmten Gruppe von Menschen erhoben werden, so spricht man von einem *totalen Netzwerk*. Dieser Anspruch birgt allerdings die Gefahr der raschen Überforderung des Forschers in sich. Werden Begrenzungen eingeführt, dann handelt es sich um ein *partielles Netzwerk*. Diese Begrenzungen werden durch das Erkenntnisinteresse bestimmt (z. B. Untersuchung der Kommunikationswege, wenn die Form der Informationsverbreitung interessiert). Die häufigste Form sind hier die sogenannten *egozentrierten Netzwerke*, bei denen das subjektiv wahrgenommene Netzwerk eines Individuums oder einer bestimmten, vorher festgelegten und hinsichtlich eines bestimmten Kriteriums homogenen Gruppe erhoben wird.

2.2.6 Ergebnisse der Netzwerkforschung

In sozialen Netzwerken spielen Beziehungen zu Verwandten offenbar die größte Rolle; beispielsweise ist unter Verwandten mehr Hilfe beobachtbar als unter Freunden und Nachbarn (Diewald, 1986). Voraussetzung dafür ist allerdings das Wohnen am gleichen

Ort. Diejenigen Tätigkeiten, die, neben der Berufs- und der Hausarbeit für den eigenen Haushalt, für andere Haushalte geleistet werden, nennt Glatzer "Dritt-Tätigkeiten" (1986, S. 33). Von diesen waren 1984 etwa zehn Prozent bezahlt, und zirka 40 Prozent der Bundesbürger haben unbezahlte Dritt-Tätigkeiten ausgeübt. Nach der Verwandtschaftshilfe und der Hilfe bei Freunden und Bekannten ist die Hilfe bei Nachbarn die dritt wichtigste Kategorie unbezahlter Dritt-Tätigkeiten; knapp 13 Prozent der Bundesbürger haben sie 1984 ausgeübt (Glatzer, 1986). Diewald (1986) zeigt anhand des auf breiter Datenbasis erhobenen Wohlfahrtssurveys 1984:

- Vor allem für sozial schwache und räumlich immobile Personen können Nachbarschaftskontakte wichtige Funktionen erfüllen.
- Mit steigendem Alter nimmt die Wahrscheinlichkeit gutnachbarlicher Beziehungen zu.
- Es gibt keine signifikanten Stadt-Land-Unterschiede bei nachbarschaftlichen Kontakten.
- Eigentümer von Wohnungen und Eigenheimen haben häufiger gutnachbarliche Beziehungen als Mieter (88 % bzw. 78 %).
- Je mehr Mietparteien in einem Haus wohnen, desto seltener gibt es gute Nachbarschaften (Mieter von Einfamilienhäusern: 81 %, Mieter in Häusern mit 20 oder mehr Parteien: 65 %).
- Bei nachbarschaftlichen Kontakten gibt es kaum schichtspezifische Unterschiede.

Diewald (1986) sieht Nachbarn hauptsächlich in der Rolle des Nothelfers in Alltagsangelegenheiten. In allen Kategorien wird sich unter Nachbarn weniger geholfen als unter Verwandten und Freunden. Dennoch ist Hilfe vorhanden; beispielsweise helfen Nachbarn auch bei persönlichen Problemen (8 % der Befragten), bei der Beaufsichtigung kleiner Kinder (6 %) und bei der Betreuung Kranker oder Behinderter (3 %; Daten aus dem Wohlfahrtssurvey 1984, zit. n. Diewald, 1986).

2.2.7 Verbindung der Konzepte "Soziale Netzwerke" und "Kohäsion"

Der Begriff soziales Netzwerk kann als übergeordneter Begriff und Kohäsion als eine nähere Kennzeichnung der Qualität eines sozialen Netzwerks angesehen werden. Das Konzept der sozialen Netzwerke ist insofern das weitere, als es im Gegensatz zu dem der Kohäsion nicht das Vorhandensein einer Gruppe (im engeren sozialpsychologischen Sinn) voraussetzt. Die ein soziales Netzwerk konstituierenden Personen können, müssen aber nicht, eine Gruppe bilden und als solche über Kohäsion verfügen. Ein soziales Netzwerk, deren Mitglieder keine Gruppe bilden, kann beispielsweise ein Berufsnetzwerk sein, wenn eine Person über vielfältige Kontakte zu anderen Personen verfügt, die sich aber wechselseitig nicht kennen. Bezogen auf meine Aufgabenstellung, das soziale Netz in einem Wohnhaus zu erheben, muss damit gerechnet werden, dass Mitglieder von Wohnsiedlungsgruppen auch über (nachbarschaftliche) Kontakte zu Personen

außerhalb dieser Gruppe verfügen (zu anderen in der Umgebung wohnenden Menschen, Ladeninhabern, Mitarbeitern von Institutionen u. a. m.), die sich gegenseitig nicht kennen. Dies macht eine Neudefinition des Kohäsionsbegriffs, die diesen Umständen Rechnung trägt, erforderlich. Wenn man Kohäsion mehr auf Gemeinschaftsgefühl und Interaktionsintensität bezogen versteht, kann eine differenzierte Bestimmung der Kohäsion eines sozialen Netzwerks zu dessen Verständnis beitragen. Es ließen sich dann auch Nachbarschaften bezüglich der Höhe ihrer Kohäsion vergleichen.

3 Die Methode

Das Phänomen, dass sich Personen in unterschiedlicher Art und Weise auf Beziehungen einlassen und ihr Netzwerk verschieden nutzen, auch wenn sie über strukturell ähnliche Netzwerke verfügen, bezeichnet Tolsdorf (1976) mit dem Begriff "Netzwerkorientierung". Die individuelle Nutzung von Netzwerken hängt also nicht nur vom Netzwerk selbst, sondern auch von der es jeweils nutzenden Person ab. Daher ist es wichtig zu erfassen, wie Personen die Optionen, die Netzwerke bieten, subjektiv wahrnehmen. Zum zweiten werden diese individuell wahrgenommenen Handlungsoptionen erst vor dem Hintergrund des jeweiligen Lebenskontextes nachvollziehbar und verständlich. Hier ist es also der Einsatz von Methoden erforderlich, die die Erfassung subjektiver Wahrnehmungen und Bedeutungszuschreibungen erlauben. Dazu wird die Netzwerkkarte als gute Methode angesehen. Als bildliche Darstellung hilft sie, die häufig komplexen Netzwerke verständlich und handhabbar zu machen. Auch ermöglicht sie den einfachen Vergleich von Netzwerken bezüglich grundlegender Merkmale wie Größe oder Anteil der engeren Kontakte. In der hier darzustellenden Untersuchung wurde die Netzwerkkarte in ein problemzentriertes Interview (nach Witzel, 1985) eingebettet eingesetzt. Um das Netzwerk methodisch umfassend zu erheben, wurden des Weiteren Behavior Mappings (nach Ittelson, Rivlin und Proshansky, 1970) und Fragebögen verwendet, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen wird.

3.1 Erhebungsmethode

Die Netzwerkkarte ist speziell für die Erhebung egozentrierter sozialer Netzwerke konzipiert. (Methodische Hinweise und Anwendungsbeispiele finden sich zum Beispiel bei Brüninghaus, 1990; Gmür & Straus, 1993; Straus, 1990, 1994 und Straus & Höfer, 1998.) Die Netzwerkkarte ist eine graphische Darstellung der Personen, die das soziale Netz eines Individuums bilden. Ein soziales Netzwerk lässt sich nur schwer in seiner ganzen Komplexität erfassen. Durch eine vereinfachende Systematisierung, wie sie die Netzwerkkarte bietet, soll versucht werden, die wesentlichen Elemente des Netzwerks herauszuarbeiten. Die Netzwerkkarte besteht aus sieben konzentrischen Kreisen auf einem Blatt Papier. Die Linien der Kreise sollen ungefähr gleichweit voneinander ent-

fernt sein. Im kleinsten, mittleren Kreis steht "ICH", welches die befragte Person symbolisiert. Der erste Schritt besteht darin zu überlegen, in welche Bereiche sich die Personen gruppieren lassen, mit denen man in Kontakt steht. Dies können sein Verwandte, Freunde, Arbeit/Schule, Nachbarn, Verein, Professionelle Helfer und andere mehr. Diese Bereiche werden als Sektoren in die Netzwerkkarte eingetragen. Im zweiten Schritt soll der Befragte nun alle Personen in die Karte eintragen, zu denen Kontakt besteht. Dabei repräsentiert die Nähe zum Mittelpunkt die Intensität der Beziehung, das heißt, Personen, denen man sehr nahe steht, werden in den kleinsten Kreisring platziert und solche, mit denen man nur sehr flüchtig zu tun hat, in den äußersten. Hierbei ist Intensität nicht mit Sympathie gleichzusetzen, denn es geht nicht nur um die positiven, sondern auch um die negativen Beziehungen im Netzwerk. Es bietet sich an, die Netzwerkkarte als Element in einem Interview einzusetzen; die Verortung der Personen ist dann in den Gesprächsverlauf eingebunden, das heißt, die Personen, die zu einem bestimmten Sektor gehören, werden dann platziert, wenn dieser Sektor thematisiert und das Verhältnis zu diesen Personen besprochen wird. Die Netzwerkkarte kann aber auch in einem Stück erstellt werden. Diese Form der Darstellung, da sie vom Befragten selbst entwickelt wird, hilft dem Forscher beim Verständnis und bei der Rekonstruktion des Netzwerks seines Interviewpartners, und es ermöglicht die einfachere Bezugnahme auf schon einmal erwähnte Personen im Verlauf des Interviews. Nach den Interviewerfahrungen von Gmür und Straus (1993) mit Jugendlichen, die über Bildungsabschlüsse unterhalb des qualifizierten Hauptschulabschlusses verfügen, ist der Einsatz der Netzwerkkarte nicht an ein bestimmtes sprachliches Niveau gebunden. Eher knappe Erklärungen scheinen besser geeignet zu sein als ausführliche, da das Prinzip im allgemeinen gut verstanden wird. Versuche, mehr als eine Person in den Mittelpunkt der Karte zu stellen, erwiesen sich als wenig erfolgreich.

3.2 Auswertungsverfahren

In der Auswertung wird die entstandene Karte aus verschiedenen Blickwinkeln analysiert. Die jeweiligen Ergebnisse können in die Karte eingezeichnet werden. Es bietet sich an, für jede Auswertungsfragestellung eine neue Fotokopie der Karte zu verwenden, da die Original-Karte sonst leicht unübersichtlich wird. Die Fragestellungen können sich ausrichten nach (vgl. auch Straus, 1990):

- der Segmentierung (korrekt müsste es "Sektorierung" heißen; je höher segmentiert ein Netzwerk ist, desto weniger Beziehungen gibt es zwischen Personen aus verschiedenen Sektoren);
- der Multiplexität (Prozentsatz der in mehr als einem Sektor relevanten Personen);
- Personen mit besonderen Kommunikationsrollen, zum Beispiel die des Gatekeepers, der den Informationsfluss in einen Sektor kontrolliert, oder die des Stars, der im Mittelpunkt der meisten Kommunikationen steht;

- relevanten Abhängigkeiten, zum Beispiel in materieller, sozialer, emotionaler oder anderer Hinsicht;
- zu intensivierenden Beziehungen;
- abzuschwächenden Beziehungen;
- Konfliktbeziehungen zwischen Selbst und anderen und zwischen anderen Personen im Netzwerk.

Für die Auswertung der entsprechenden Interviewpassagen wurden die Regeln der qualitativen Inhaltsanalyse (nach Mayring, 1990, 1993) als einem regel- und theoriegeleiteten Auswertungsverfahren angewendet. Dabei wird ein theoretisch abgeleitetes Kategoriensystem an das Material herangetragen, um eine Auswertung unter Rückbezug auf die zu Grunde liegende Fragestellung zu ermöglichen. Es werden alle Textbestandteile, die durch die Kategorien angesprochen werden, systematisch aus dem Material herausgefiltert. Für die Kategorien wird jeweils eine konkrete Textstelle, die die Kategorie in prototypischer Weise charakterisiert, genannt (das sog. Ankerbeispiel). Für die Ergebnisaufbereitung werden die Inhalte der Kategorien verdichtend beschrieben.

3.3 Anpassung der Methode an die Thematik

Die Netzwerkkarte ist in Abbildung 2 wiedergegeben. Anders als sonst üblich ist die Benennung der Sektoren, hier bezogen auf die Nachbarschaft, auf der Netzwerkkarte vorgegeben. Es handelt sich um die Sektoren "Haus", "nähere Umgebung" und "etwas weitere Umgebung". Mit "nähere Umgebung" sind dabei die unmittelbar angrenzenden Häuser gemeint und mit "etwas weitere Umgebung" die darüber hinaus gehenden Orte des Stadtteils, an denen man zu tun hat, zum Beispiel in Läden oder Handwerksbetrieben oder an öffentlichen Orten. Die Kreisinge haben keine vorgegebenen Anker. Diese sind von den Interviewpartnern selbst zu bestimmen und zu erläutern.

Um eine bessere Einschätzung des Netzwerks in einer Nachbarschaft vornehmen zu können, wurden, anders als sonst in der Netzwerkforschung üblich (vgl. das in 2.2.4 geschilderte klinische Beispiel der Frau und Mutter, deren Familienhelferin netzwerkanalytisch mit ihr arbeitete), die egozentrierten Netzwerke mehrerer Bewohner erhoben; außerdem wurde die Ausgestaltung der Fragen nach den Beziehungsinhalten auf das Thema nachhaltiges Verhalten zugeschnitten. Die Netzwerkkarte wurde relativ früh im Interview im thematischen Abschnitt "Kohäsion und soziale Kontakte" eingesetzt. Es waren folgende mögliche Nachfragen vorgesehen:

Ich würde mir gerne mit Ihnen ansehen, wen Sie hier so kennen und wie wichtig Ihnen Ihre Nachbarn sind. Sie sehen hier dieses Bild, es gibt hier sieben Kreise, das "Ich" in der Mitte steht für Sie.

Überlegen Sie doch mal, wen Sie hier in der Nachbarschaft kennen und wer Ihnen wichtig ist. Wichtig bedeutet nicht nur, dass Sie diese Person besonders mögen, sondern auch Leute, mit denen es Spannungen gibt, können wichtig sein.

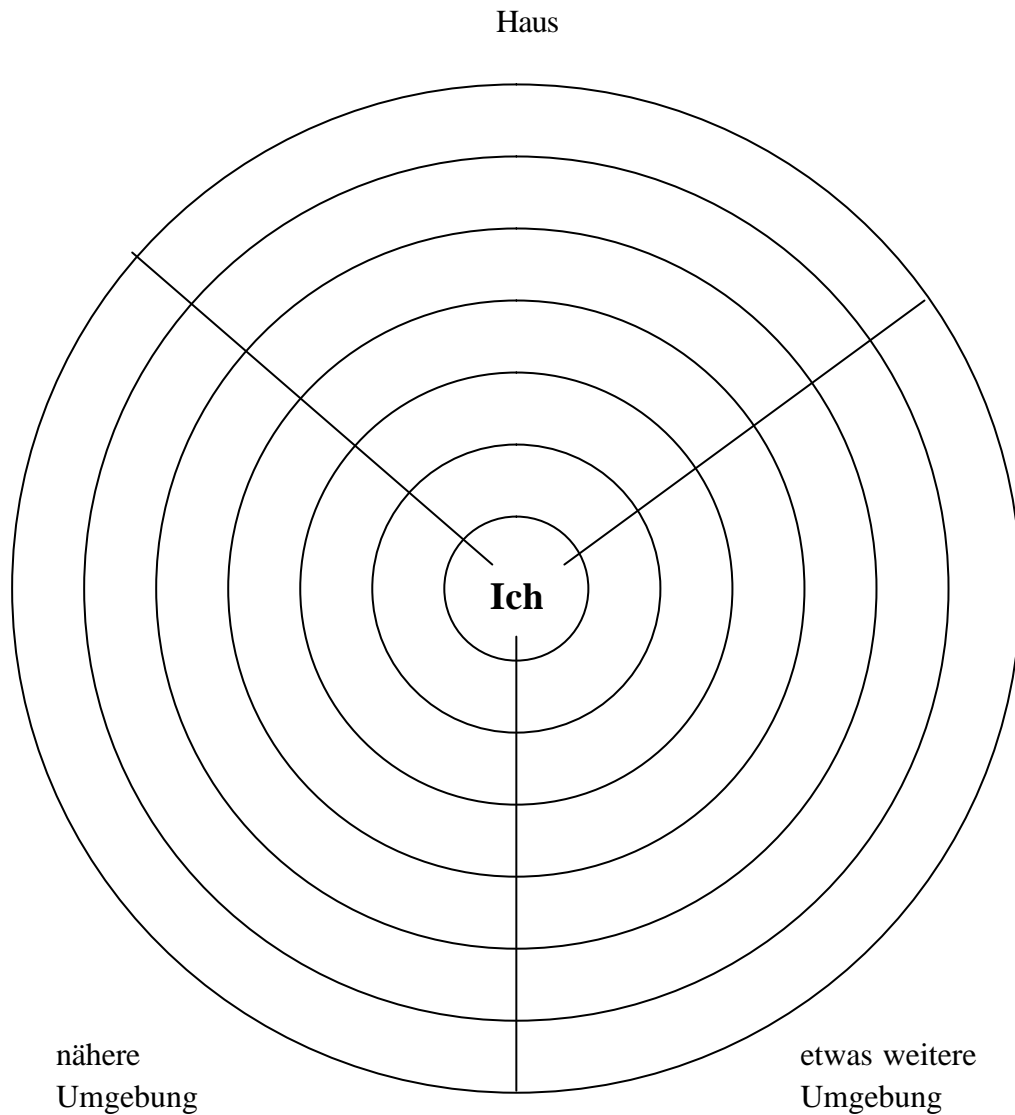


Abb. 2: Netzwerkkarte

Wir teilen das jetzt mal auf in Nachbarn im Haus, Nachbarn in der näheren Umgebung (auf dem Flurplan zeigen) und Nachbarn in der etwas weiteren Umgebung (auf dem Flurplan zeigen).

Wen kennen Sie denn hier im Haus? Nehmen wir mal ein Beispiel Sehen Sie mal: Je wichtiger eine Person für Sie ist, desto näher am Kreis wollen wir sie einzeichnen. Wie wichtig ist denn diese Person für Sie? Wo würden Sie diese Person denn jetzt einzeichnen? (Einzeichnen lassen)

Wie gut kennen Sie diese Person? (unternehmen Sie was zusammen, streiten Sie sich auch mal, kennen Sie sich nur ein bisschen, nur vom Sehen)

Kennen Sie hier im Haus noch jemand? (Fortfahren wie oben, bis alle bekannten Leute aus dem Haus eingezeichnet sind.)

Kommen wir nun zur näheren Umgebung (noch mal auf Flurplan zeigen).

Wen kennen Sie denn da? (Fortfahren wie oben, bis alle bekannten Leute aus der näheren Umgebung eingezeichnet sind.)

Kommen wir nun zum Schluss zur etwas weiteren Umgebung (auf Flurplan zeigen).

Wen kennen Sie denn da? (Fortfahren wie oben, bis alle bekannten Leute aus der etwas weiteren Umgebung eingezeichnet sind.)

Die Fragestellungen für die Auswertung der Netzwerkkarten leiten sich aus dem Konzept der sozialen Netzwerke ab. Für die Auswertung ziehe ich die Netzwerkkarte in Verbindung mit der entsprechenden Passage aus dem Interview heran. Folgende Fragestellungen habe ich ausgewählt:

- *Skalierung* (mit welchen Benennungen der Interviewpartner die Kreisringe versieht);
- *Segmentierung* (Beziehungen zwischen Personen aus verschiedenen Sektoren);
- *Personen mit besonderen Kommunikationsrollen* (z. B. der Gatekeeper, der den Informationsfluss in einen Sektor kontrolliert, oder der "Star", der im Mittelpunkt der meisten Kommunikationen steht);
- *Interaktionsinhalte* (welche Unterstützungsformen kommen vor, über welche Themen wird geredet, welche Gegenstände werden ausgetauscht u. s. w.);
- *Konfliktbeziehungen* (zwischen Interviewpartner und anderen und zwischen anderen Personen im Netzwerk).

Die Auswertung der Interviewteile, in denen die Netzwerkkarten Thema waren, erfolgt nach den Regeln der qualitativen Inhaltsanalyse. Die Kategorien entsprechen den Fragestellungen, aus deren Perspektiven die Karten analysiert werden sollen.

4 Untersuchung und Ergebnisse

4.1 Untersuchungsgebiet und Interviewpartner

In dem für die Untersuchung ausgewählten Wohnhaus schien, wie die Voruntersuchungen des Forschungsprojektes ergaben, ein ausgeprägtes soziales Netzwerk vorhanden zu sein. Daher war es gut geeignet, um der Frage nachzugehen, wie sich Kohäsion und soziale Netzwerke begrifflich fassen und differenzierter betrachten lassen. Zunächst soll das Wohnhaus kurz beschrieben werden.

Bei dem Untersuchungsgebiet handelte es sich um ein ehemaliges Fabrikgebäude aus dem Ende des 19. Jahrhunderts auf dem hinteren Teil eines Grundstücks in einer deut-

schen Stadt. Die Organisationsform der Bewohner war die Genossenschaft (seit ca. 1990). Das Gebäude hatte vier Stockwerke und einen Hof. Die drei Aufgänge lagen zum Hof. Die Miete lag in einem mittleren Preisbereich. 1993 fand, überwiegend in Eigenleistung, eine Modernisierung statt. Die Verkehrsanbindung ist relativ gut.

Es waren zirka 24 Wohneinheiten unterschiedlicher Größe vorhanden. Es gab Single- und Familienhaushalte sowie Wohngemeinschaften mit bis zu zwölf Bewohnern. Das Gebäude wurde 1981/82 besetzt. Zwei der damaligen Besetzer wohnten noch im Haus. Die Mieterstruktur war gemischt. Es gab Singles, von denen viele Studierende waren, Familien und relativ viele Kinder (fast ein Drittel aller Bewohner). Insgesamt wohnten etwa 90 Personen im Haus. Die meisten der erwachsenen Bewohner waren unter 30 Jahre alt.

Die Stichprobe für den hier geschilderten Teil der Untersuchung (Netzwerkkarte in Verbindung mit einem problemzentrierten Interview) umfasste vier Personen. Die Auswahl der Personen war nicht von bestimmten Kriterien abhängig, sondern richtete sich nach deren Bereitschaft zur Teilnahme an der Untersuchung.

4.2 Ergebnisse

Die vier Netzwerkkarten sind sehr unterschiedlich ausgefüllt. Zwei Interviewpartner haben die Namen der Personen eingetragen, zwei taten dies nicht. Insgesamt wurden 18, 28, 45 und 46 Personen eingetragen. Bei allen enthält der Sektor "Haus" mit großem Abstand die meisten Personen, nämlich 12, 18, 31 und 35 Personen. Drei Interviewpartner haben in alle Kreisringe Personen eingetragen und einer in fast alle. Dieselben drei Personen haben in alle Sektoren Personen eingetragen, und nur eine hat einen Sektor nicht verwendet.

Innerhalb der theoretisch abgeleiteten Kategorien (Skalierung, Segmentierung, Personen mit besonderen Kommunikationsrollen, Interaktionsinhalte und Konfliktbeziehungen) wurden aus dem Material sieben Unterkategorien gebildet. Nach der Benennung der Kategorien gebe ich jeweils zunächst ein Ankerbeispiel und erläutere dann zusammenfassend die einzelnen Aussagen.

Kategorie 1: Definition der Kreisringe

Ankerbeispiel: "Das hier wäre, wenn eine Nachbarin so was wie eine Freundin wäre."

Diese Kategorie ist notwendig, um die Anker der Interviewpartner bestimmen zu können, da diese auf den Netzwerkkarten nicht vorgegeben waren. Die Interviewpartner haben ähnliche Anker für den innersten Kreisring. Er wird benannt mit "Freunde" und "meine allerengsten Leute". Bei dem äußersten Kreisring verhält es sich weniger einheitlich. Ein Interviewpartner benennt ihn mit "kenne ich nur vom Sehen", während die anderen drei die Personen, die sie nur vom Sehen kennen oder die nicht wichtig für sie sind, gar nicht auf der Karte eintragen. Sie benennen den äußersten Kreisring mit "oberflächlich", "Small-Talk-mäßig, aber ohne ... was einen alles bewegt" und "jemand, auf

den ich bezogen bin, obwohl ich sie sehr sehr selten sehe". Sollen diese Netzwerkkarten beispielsweise mit den Netzwerkkarten von Bewohnern aus anderen Wohngebieten verglichen werden, dann müssen die unterschiedlichen Anker berücksichtigt werden. Eine stringendere Handhabung könnte auch darin bestehen, die Anker vorzugeben. Dies würde jedoch einer offenen Vorgehensweise, die an den Sichtweisen der Interviewpartner insbesondere hinsichtlich der Definitionen ihrer Sozialbeziehungen interessiert ist, zuwiderlaufen und wird daher nicht für günstig gehalten.

Kategorie 2: Segmentierung

Ankerbeispiel: "Wer hier bestimmt ein sehr verlässliches Kommunikationsnetz ist, sind die im Bioladen für uns."

Das Ankerbeispiel, das sich auf die beiden Betreiber des Bioladens bezieht, ist die einzige Äußerung, die auf Verbindungen von Personen zwischen den drei Sektoren hinweist. Allerdings sah der Interviewleitfaden auch nicht vor, danach zu fragen.

Kategorie 3: Personen, die jeder kennt

Ankerbeispiel: "Wer hier bestimmt ein sehr verlässliches Kommunikationsnetz ist, sind die im Bioladen für uns."

Ein Interviewpartner benennt die beiden Betreiber des etwa zwei Minuten Fußweg entfernt liegenden Bioladens als "verlässliches Kommunikationsnetz". Das mag allerdings auch damit zusammenhängen, dass diese, ebenso wie der Interviewte, Kinder in der nächstgelegenen Schule haben. Unklar ist, auf welche Personen sich "uns" bezieht – nur auf die eigene Familie oder auf mehr Personen im Haus. Des weiteren nennt der Interviewpartner drei Personen im Haus und eine in der unmittelbaren Nachbarschaft und sagt, "die kennt hier jeder". Ob diese Personen für die Kommunikation auch eine Schlüsselstellung einnehmen, wurde nicht deutlich.

Kategorie 4: Arten und Inhalte des Austausches

Ankerbeispiel: "Wo ich dann gefragt werde, hilfst du mir mal."

In dieser Kategorie geht es darum, worin die einzelnen Kontakte bestehen, das heißt was die konkreten Inhalte des jeweiligen Kontakts sind. Bis auf eine Ausnahme stammen sie alle von einem Interviewpartner; dennoch ist die Bandbreite sehr groß. Sie fängt an bei "wen ich noch grüßen würde vom Sehen", "mit denen würde ich ... quatschen, aber da gibt's nichts zu tun zusammen" und an Wahlen im Rahmen der genossenschaftlichen Selbstverwaltung teilnehmen. Es werden viele kleine Unterstützungen und Aktivitäten genannt wie zum Beispiel gemeinsam einen Stand bei einem Hoffest betreuen, Texte korrekturlesen, auch ohne Einladung zu jemandes Geburtstag gehen oder ganz allgemein "hilfst du mir mal". Bei intensiveren Kontakten ("das ist noch richtig Beziehung") lädt man sich zum Geburtstag ein oder stellt das Wochenendhaus zur Verfügung. Eher professionellen Charakter, da zum Teil bezahlt beziehungsweise vorwiegend beruflicher Natur, haben Dienstleistungen wie "Folien machen für einen Auftrag", "hat hier für uns umgebaut" und "auf unsere Kinder aufgepasst". Zumindest dieser Inter-

viewpartner hat also sehr breite Austauschbeziehungen. Dabei lässt sich für jede Person, zu der Kontakt besteht, klar umreißen, welche Form der Kontakt hat und welche Form von Austausch möglich ist.

Kategorie 5: Enge der Beziehungen

Ankerbeispiel: "Sie wohnen nicht nur hier im Haus, sondern sind auch sehr enge Freunde."

In diese Kategorie fallen diejenigen Aussagen, die die Enge der nachbarschaftlichen Beziehungen beschreiben. Hier wird die ganze Spannbreite von "ich weiß gar nicht, wo die wohnen, aber ich würde mit denen auf der Straße sprechen" über "man weiß ein bisschen was voneinander" bis zu "sehr enge Freunde" genannt. Für einen Interviewpartner bedeutet es Frustration, dass Freunde, die er im Haus gefunden hat, von dort wegziehen. Die Interviewpartner unterhalten jeweils ein bis vier enge freundschaftliche Beziehungen zu anderen Bewohnern.

Kategorie 6: Entstehung von Kontakten

Ankerbeispiel: "Und dann hat man durch die Kinder die kennen gelernt."

Hier geht es darum, wie Kontakte zustande kommen. Alle Äußerungen dazu stammen von demselben Interviewpartner. Zu nennen sind beiläufige Entstehung ("zusammen nach Hause gefahren", "über das Judo kennen gelernt", "man trifft sich zu Festen"), Kinder als Grund für Kontakte ("durch die Schule ... gibt's so Anknüpfungspunkte") und gezielte Kontaktaufnahme in einzelnen Fällen, wenn Hilfe benötigt wird ("Das ist so, wie wenn Sie Ihr ganzes Dorf kennen würden ... Dann wüssten Sie auch, wenn Sie was hätten, zu wem Sie gehen müssen"). Sich zu verabreden, ist im allgemeinen nicht erforderlich: "Aber dass man sich so richtig verabredet, das ist ja gerade das, wozu das Haus einen verleitet, man ist so anlass-orientiert. Man muss sich nicht verabreden." Dieser Interviewpartner, der im Vergleich über recht viele Kontakte verfügt, würde gern "mit allen auf der Straße sprechen" können, also zu allen Personen im Wohnumfeld lose Beziehungen unterhalten. Es kristallisieren sich zwei Typen von Anlässen für Kontakte heraus: einmal aus einer gemeinsamen Aktivität (im weitesten Sinne), die gleichzeitig ein gemeinsames (Gesprächs-) Thema liefert, und zum zweiten die gezielte Kontaktaufnahme mit einer bestimmten Person, die man bereits kennt und die man mit einem bestimmten Anliegen aufsucht.

Kategorie 7: Konfliktbeziehungen

Ankerbeispiel: "Dann hatten wir diesen Konflikt mit dem O."

Das Ankerbeispiel ist die einzige Aussage zu einem Konflikt im Haus. Die betreffende Person wurde nicht auf die Netzwerkkarte eingetragen: "Den würde ich hier nicht integrieren, das ist für mich eine Konfliktsache." Ein anderer Interviewpartner sieht offenbar keine Konflikte: "Und dann habe ich auch keine Konflikte." Ein Interviewpartner beschreibt die im Wohnumfeld empfundene Bedrohung: "so ein Bedrohungspotential nachts" und "neulich eine ganz unliebsame Begegnung gehabt". Angesichts der 60

Erwachsenen und 30 Kinder, die sich gemeinsam genossenschaftlich verwalten und organisieren (müssen), erscheint es kaum vorstellbar, dass dort nicht mehr Konflikte vorhanden sein sollen. Möglicherweise bestand einfach eine Scheu, diese einem Außenstehenden und Fremden mitzuteilen.

5 Diskussion

Es ist schwierig, *das* soziale Netzwerk einer Nachbarschaft zu erheben, die so komplex und vielschichtig ist wie die dieses Untersuchungsgebietes. Durch die beschriebene Untersuchung kann daher nur der Versuch einer Annäherung unternommen werden. Dabei boten die Netzwerkkarten als flankierende Methode zu qualitativen Interviews eine gute Unterstützung. Sie waren ein weiterer Anreiz, über die sozialen Beziehungen in der Nachbarschaft zu sprechen. Durch ihren schlichten Aufbau sind sie gut verständlich, und sie bieten die Chance, die Vielfalt der Kontakte deutlich werden zu lassen und ihre jeweiligen Intensitäten zu verstehen. Der Erwartungsanspruch, der aus der Literatur zur Interventionsforschung erwächst, ist im Kontext von ein- bis maximal zweistündigen Interviews zu nachbarschaftlichen Netzwerken jedoch nicht einlösbar. Weder waren die Interviewpartner bereit noch stand genügend Zeit zur Verfügung, ein egozentriertes Netzwerk, und sei es auch nur für die Nachbarschaft, hinreichend, das heißt vollständig und mit allen Erläuterungen auch der negativen Beziehungen, zu beschreiben. In Wohnsituationen, die durch eine geringere Anzahl und Intensität von Sozialbeziehungen gekennzeichnet sind, mag dies anders aussehen. Die Möglichkeit der Netzwerkkarten, im Verlaufe des Gesprächs auf sie zurückzukommen, wurde in den Interviews nicht genutzt, obwohl die Karten offen liegen geblieben sind. Hier sehe ich Potential; allerdings müsste der Interviewleitfaden dann so aufgebaut sein, dass er Rückbezüge auf die Karte fordert.

Insgesamt ergab sich aber durchaus ein anschauliches Bild all der Interaktionsmöglichkeiten, die die einzelnen Bewohner für sich in ihrer Nachbarschaft wahrnehmen. Die Fülle der Kontakte, die Verbundenheit mit seiner Nachbarschaft und das Engagement des einzelnen traten deutlich zutage. Teilweise wurde auch klar, wie Kontakte überhaupt zustande kommen, dass beispielsweise Kinder häufig Anlass sind, mit anderen Eltern ins Gespräch zu kommen. Bei künftigen Untersuchungen sollte stärker als bisher nach Kontakten der auf die Netzwerkkarte eingetragenen Personen untereinander gefragt werden. Andernfalls werden die möglicherweise vorhandenen Verbindungen zwischen den Sektoren nicht genügend deutlich.

Was die von mir ausgewerteten Interviews mit Bewohnern dieser Nachbarschaft vermissen lassen, ist die Auskunft darüber, welche Probleme im Haus gesehen werden und wie damit umgegangen wird. Dies mag auch mit den Fragestellungen im Interviewleitfaden zusammenhängen; jedoch scheint es plausibel, dass unangenehme Bereiche seitens des Interviewpartners eher ausgeklammert werden. Besonders in einer kohäsiven Nachbarschaft, die eben auch in Bezug auf ihre Probleme zusammenhält, könnte das der

Fall sein. Noch etwas weiter gefasst lässt sich sagen, dass die Interviews alles das nicht erfasst haben, was *nicht* ist. Auch die Netzwerkkarten konnten hier keinen Beitrag liefern. Das zeigte sich auch dadurch, dass die Option, auch negative Kontakte mit aufzunehmen und zu erläutern, fast überhaupt nicht wahrgenommen wurde, sondern nur positiv besetzte Beziehungen eingetragen wurden. In Bezug hierauf bot der Fragebogen gewisse Vorteile, indem er exaktere Angaben darüber, mit welchen Wünschen nach Unterstützung beispielsweise man gerade *nicht* an seine Nachbarn herantreten würde, vermittelte.

Es könnte lohnend sein zu versuchen, soziometrische Verfahren einzusetzen, um der Erfassung von sozialen Beziehungen in einer Nachbarschaft noch ein Stück näher zu kommen. Auch eine Kombination mit der Netzwerkkartentechnik wäre gut vorstellbar. Wünschenswert wäre dann, alle Bewohner einer Wohnsiedlungsgruppe zu befragen. Da dies sicherlich nur in Ausnahmefällen möglich ist, kann die Erfassung von sozialen Netzen im Wohnbereich nur näherungsweise erfolgen.

Literatur

- Back, K. (1951). The exertion of influence through social communication. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 46, 9-23.
- Becker, U. & Wiedemann, P. M. (1989). Der Nutzen entscheidungsanalytischer Techniken für die Analyse sozialer Unterstützung. In E. v. Kardoff, W. Stark, R. Rohner & P. M. Wiedemann (Hrsg.), *Zwischen Netzwerk und Lebenswelt. Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien* (S. 129-143). München: Profil.
- Bell, P. A., Greene, T. C., Fisher, J. D. & Baum, A. (1996). *Environmental Psychology*. Fort Worth: Harcourt Brace College Publishers.
- Berkowitz, L. (1954). Group standards, cohesiveness, and productivity. *Human Relations*, 7, 509-519.
- Brüninghaus, T. (1990). *Psychiatriegemeinde. Soziale Netzwerke, Beziehungen, Kontakte ehemaliger Psychiatriepatienten*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Carron, A. V., Widmeyer, W. N. & Brawley, L. R. (1985). The development of an instrument to assess the cohesion in sport teams: The Group Environment Questionnaire. *Journal of Sport Psychology*, 7, 244-266.
- Conway, J. & Adams, B. (1977). The social effects of living off the ground. *Habitat*, 2, 595-614.
- Cota, A. A. Evans, C. R., Dion, K. L., Kilik, L. & Longman, R. S. (1995). The structure of group cohesion. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 21, 572-580.
- Diewald, M. (1986). Sozialkontakte und Hilfeleistungen in informellen Netzwerken. In W. Glatzer & R. Berger-Schmitt (Hrsg.), *Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Familien und Haushalte* (S. 51-84). Frankfurt/Main: Campus.
- Dorsch, F. (1996). *Psychologisches Wörterbuch*. Bern: Huber.
- Ebbesen, E. B., Kjos, G. L. & Konecni, V. J. (1976). Spatial ecology: Its effects on the choice of friends and enemies. *Journal of Experimental Social Psychology*, 12, 481-489.
- Eitmann, J. (1999). *Vergleich verschiedener Datenerhebungsmethoden zur Erfassung eines sozialen Netzwerks im Wohnbereich*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Technische Universität Berlin.
- Festinger, L. (1950). Informal social communication. *Psychological Review*, 57, 271-282.
- Festinger, L., Schachter, S. & Back, K. (1950). *Social Pressures in Informal Groups: A Study of Human Factors in Housing*. New York: Harper & Row.
- Fischer, M. (1995). *Stadtplanung aus der Sicht der Ökologischen Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Förster, P. (1970). Analyse des Zeitbudgets. In W. Friedrich (Hrsg.), *Methoden der marxistisch-leninistischen Sozialforschung* (S. 161-172). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.

- Gardner, G. T. & Stern, P. C. (1996). *Environmental Problems and Human Behavior*. Boston: Allyn & Bacon.
- Glatzer, W. (1986). Haushaltsproduktion, wirtschaftliche Stagnation und sozialer Wandel. In W. Glatzer & R. Berger-Schmitt (Hrsg.), *Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Familien und Haushalte* (S. 9-50). Frankfurt/Main: Campus.
- Gmür, W. & Straus, F. (1993). Die Netzwerkperspektive in der Jugendforschung. Beispiel einer Netzwerkanalyse. *Materialien des Teilprojekts A6 des Sonderforschungsbereichs 333 der Ludwig-Maximilians-Universität München*, Nr. 28.
- Gross, N. & Martin, W. E. (1952). On group cohesiveness. *American Journal of Sociology*, 57, 546-554.
- Guttmann, G. & Kühlberger, F. (1974). *Wohnerfahrung und Wirtschaftlichkeit einer fußläufigen Gartengstadt. Ein- und Mehrfamilienhäuser aus der Sicht ihrer Bewohner*. Wien: Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen.
- Hamann, G. (1998, 19. November). Schöne, neue Welt. *Die Zeit*, S. 28.
- Harloff, H. J., Christiaanse, K. W., Zillich, K. & Wendorf, G. (1998). *Die Bedeutung von Wohngruppen für die Bildung nachhaltiger Konsummuster*. Forschungsantrag. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Harloff, H. J., Christiaanse, K., Dienel, H.-L., Wendorf, G. & Zillich, K. (Hrsg.). (2002). *Nachhaltiges Wohnen. Befunde und Konzepte für zukunftsfähige Stadtquartiere*. Heidelberg: Physica.
- Harloff, H. J. & Hinding, B. (1993). Interaktionsmöglichkeiten in der Wohnsiedlung. *Die freie Wohnungswirtschaft*, 6, 172-177.
- Harloff, H. J., Lehnert, S. & Eybisch, C. (1998). Children's life worlds in urban environments. In D. Görlitz, H. J. Harloff, G. Mey & J. Valsiner (Eds.), *Children, Cities, and Psychological Theories - Developing Relationships* (pp. 55-82). Berlin: de Gruyter.
- Heil, K. (1971). *Kommunikation und Entfremdung. Menschen am Stadtrand – Legende und Wirklichkeit*. Stuttgart: Krämer.
- Heller, K. & Monahan, J. (1977). *Psychology and Community Change*. Homewood, Illinois: The Dorsey Press.
- Ittelson, W. H., Rivlin, L. G. & Proshansky, H. M. (1970). The use of behavioral maps in environmental psychology. In H. M. Proshansky, W. H. Ittelson & L. G. Rivlin (Eds.), *Environmental Psychology: Man and His Physical Setting* (pp. 658-668). New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Kardoff, E. v. (1989). Soziale Netzwerke. Konzepte und sozialpolitische Perspektiven ihrer Verwendung. In E. v. Kardoff, W. Stark, R. Rohner & P. Wiedemann (Hrsg.), *Zwischen Netzwerk und Lebenswelt – soziale Unterstützung im Wandel: wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien* (S. 27-60). München: Profil.
- Keupp, H. (1987). Soziale Netzwerke – Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In H. Keupp & B. Röhrle (Hrsg.), *Soziale Netzwerke* (S. 11-53). Frankfurt/Main: Campus.
- Keupp, H. (1988a). Die Last der großen Hoffnungen. Gemeindepsychologische und sozialpolitische Potentiale sozialer Netzwerke. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 11, 257-259.
- Keupp, H. (1988b). Soziale Netzwerke. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.), *Handwörterbuch der Psychologie* (S. 696-703). München: PVU.
- Keupp, H. & Röhrle, B. (Hrsg.). (1987). *Soziale Netzwerke*. Frankfurt/Main: Campus.
- Kiesler, C. A. & Corbin, L. H. (1965). Commitment, attraction, and conformity. *Journal of Personality and Social Psychology*, 2, 890-895.
- Leonard-Barton, D. (1980). *The role of interpersonal communication networks in the diffusion of energy conserving practices and technologies*. Paper presented at the International Conference on Consumer Behavior and Energy Policy, Banff, Alberta, Canada, August 1980. [Zit. nach Gardner & Stern, 1996]
- MacDavid, J. W. & Harari, H. (1974). *Psychology and Social Behavior*. New York: Harper & Row.
- Mayring, P. (1990). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken*. München: PVU.
- Mayring, P. (1993). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. (4. Aufl.) Weinheim: Dt. Studien Verlag.
- Miller, R. (1990). Hausformen. In L. Kruse, C.-F. Graumann & E.-D. Lantermann (Hrsg.), *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 493-499). München: PVU.
- Moos, R. H. (1984). Context and coping: Toward a unifying conceptual framework. *American Journal of Community Psychology*, 12, 5-36.
- Morrill, R., Gaile, G. L. & Thrall, G. I. (1988). *Spatial Diffusion*. Beverly Hills, CA: Sage.
- Mundt, H. (1980). *Vorschulkinder und ihre Umwelt*. Weinheim: Beltz.

- Rohner, R. & Wiedemann, P. M. (1989). Wie werden die Daten der Netzwerkforschung produziert? Ein Blick hinter Konzepte und Methoden der Netzwerkforschung. In E. v. Kardoff, W. Stark, R. Rohner & P. M. Wiedemann (Hrsg.), *Zwischen Netzwerk und Lebenswelt. Soziale Unterstützung im Wandel. Wissenschaftliche Analysen und praktische Strategien* (S. 111-128). München: Profil.
- Röhrle, B. (1987). Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie. In H. Keupp & B. Röhrle (Hrsg.), *Soziale Netzwerke* (S. 54-108). Frankfurt/Main: Campus.
- Röhrle, B. (1988). Soziale Netzwerke: Eine Perspektive für die psychosoziale Praxis. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 11, 255-257.
- Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Röhrle, B., Sommer, G. & Nestmann, F. (1998). *Netzwerkintervention*. Tübingen: DGVT.
- Schachter, S. (1951). Deviation, rejection, and communication. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 46, 190-207.
- Schenk, M., Dahm, H. & Sonje, D. (1997). Die Bedeutung sozialer Netzwerke bei der Diffusion neuer Kommunikationstechniken. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1, 35-52.
- Staehele, W. H. (1994). *Management. Eine verhaltenswissenschaftliche Perspektive*. München: Vahlen.
- Straus, F. (1990). Netzwerkarbeit. Die Netzwerkperspektive in der Praxis. In M. R. Textor (Hrsg.), *Hilfen für Familien. Ein Handbuch für psychosoziale Berufe* (S. 496-520). Frankfurt/Main: Fischer.
- Straus, F. (1994). *Netzwerkanalyse – Egozentrierte Netzwerkkarten als Instrument zur Erhebung von sozialen Beziehungen in qualitativen Interviews*. Materialien (48) des Teilprojektes A6, Sonderforschungsbereich 333. München: Institut für Praxisforschung und Projektberatung.
- Straus, F. & Höfer, R. (1998). Die Netzwerkperspektive in der Praxis. In B. Röhrle, G. Sommer & F. Nestmann (Hrsg.), *Netzwerkintervention* (S. 77-95). Tübingen: DGVT.
- Tajfel, H. (1981). *Human Groups and Social Categories: Studies in Social Psychology*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Tajfel, H. (1982). Social psychology of intergroup relations. *Annual Review of Psychology*, 33, 1-39.
- Tajfel, H. & Turner, J. C. (1979). An integrative theory of intergroup conflict. In W. G. Austin & S. Worchel (Eds.), *Psychology of Intergroup Relations* (pp. 33-47). Monterey, California: Books/Cole.
- Thibaut, J. W. & Strickland, L. (1956). Psychological set and social conformity. *Journal of Personality*, 25, 115-129.
- Tolsdorf, C. (1976). Social networks, support and coping. *Family Process*, 15, 407-417.
- Ulrich, R. S. (1979). Visual landscapes and psychological well-being. *Landscape Research*, 4, 17-23.
- Ulrich, R. S. (1986). Human responses to vegetarian landscapes. *Landscape and Urban Planning*, 13, 29-44.
- Ulrich, R. S., Simmons, R. F., Losito, B. D., Fiorito, E., Miles, M. A. & Zelson, M. (1991). Stress recovery during exposure to natural and urban environments. *Journal of Environmental Psychology*, 11, 202-230.
- Weenig, M. & Midden, C. (1991). Communication network influences on information diffusion and persuasion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61 (5), 734-742.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227-255). Weinheim: Beltz.
- Ziegler, R. (1984). Norm, Sanktion, Rolle. Eine strukturelle Rekonstruktion soziologischer Begriffe. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 3, 433-463.